

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 30=50 (1884)

Heft: 28

Artikel: Aus der Geschichte der Reitkunst und Pferdezzucht

Autor: Risold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fähigen Vertheidigungsabschnitt, sondern auch zur Basis der Eidgenossen im ersten Feldzuge gegen Karl gemacht.

ad 3. Sehen wir nun, wie unter Berns Führung die Basis auf der Hochebene gegen die savoyischen Besitzungen abgeschlossen wurden! Als die Haltung Savoyens zumal des Grafen von Romont, Herren der Waadt, der in burgundischen Diensten stand und auch Truppen nach der Waadt zog, Bern zur Kriegserklärung auch gegen diesen Feind zwang, lag es im Interesse der am meisten exponirten Städte Bern und Freiburg, ihre Flanken auch gegen Savoyen zu decken. Daher traten sie in Unterhandlungen mit den freien Gemeinden des Wallis. Wenige Tage vor der Ankündigung der Fehde von dem Grafen von Romont und seinem Bruder, Fürstbischof zu Genf, wurde unter Vermittlung des Bischofs zu Sitten zwischen dem Lande Wallis und Bern ein Bündniß geschlossen zur gegenseitigen Sicherheit im Falle eines Krieges mit Savoyen.

Die Berner gaben diesem Traktat noch größeren Werth dadurch, daß, ein Vorkommniß mit den Leuten von Saanen und Desch, das kurz zuvor eroberte Aelen (Aigle) sammt dem Ormontthal in ihrer Gewalt blieb.

Nach Eroberung der Waadt wurden nur die drei Punkte: Grandson, Yverdon und Murten besetzt gehalten.

Als die Savoyarden im November 1475 sahen, daß der Ueberfall des Wallis mißlungen, bemühtigte sich ihrer eine solche Panik, daß es den Wallisern ohne große Mühe gelang, in raschem Siegeslauf 70 Schlösser zu erobern, selbst Martinach und St. Moritz, sowie das ganze Land bis an den St. Bernhardspaß und an den Genfersee fielen den Wallisern in die Hände.

Durch diese Waffenthaten hatten sich die Eidgenossen und ihre Verbündeten in dem südlichen Thorweg (zwischen Jura und Alpen) wenn auch nicht eine sehr starke Vertheidigungslinie, so doch einen Abschnitt geschaffen, welcher die Basis auf der Hochebene auch gegen Südwesten abschloß und ihnen gestattete, ihre Streitkräfte auf derselben gebekkt zu besammeln. Diese Linie war markirt durch folgende Punkte: Murten, Freiburg, eine Anzahl Burgen an der Saane, Bulle, Greyerz, Chateaux d'Yver, Ormont, Aigle, St. Maurice, Martigny. Als detachirte Posten lagen vor dieser Linie Grandson und Yverdon, welche gleichzeitig der Seelinie angehörten.

Als Beweis dafür, daß die von uns beschriebenen Vertheidigungslinien nicht bloß zufällig so gewählt wurden, führe ich die Thatsache an, daß beim Friedensschluß, in welchem die Eidgenossen den größten Theil ihrer Eroberungen wieder an Savoyen zurückgaben, sowohl von Seite der Eidgenossen als besonders auch von Seiten Berns Werth darauf gelegt wurde, die einzelnen festen Punkte, welche Theilstücke der genannten Linien bildeten, zu behalten. So bestimmte der Vergleich vom 13. August 1476: „Murten, Cudersin und Grandcourt verbleiben gemeinschaftlich den Städten Bern und Frei-

burg, ebenso behalten dieselben Grandson, Orbe und Echallens, welche dem Hause Chateauguion abgenommen worden, und die Berner für sich allein Erlach und Vanderson;“ im folgenden Jahre wurde die Grenze so geordnet, „daß am lemanischen See: Aigle, Yver, das Ormontthal und Chateaux d'Yver bei Bern verblieb.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus der Geschichte der Reitkunst und Pferdezucht.

Vortrag von Major Risold im Berner Reit-Club.

(Schluß.)

Gestatten Sie mir nun, geehrte Anwesende, daß ich Ihnen zum Schluß meines heutigen Vortrages noch über den **Ankauf von Pferden** einige Mittheilungen mache.

Ausgerüstet mit guten Kenntnissen über die Bauart, den Gang, die Gesundheit des Pferdes bedarf man zum Ankaufe von Pferden Kenntnisse der mancherlei Gebrauchszwecke, wozu der Mensch das Pferd verwendet, und dann außer der Pferdekennntniß auch **Menschenkenntniß**, da der Verkäufer seine Waare stets in das beste Licht zu stellen sucht und in Folge seiner Menschenkenntniß der Eitelkeit oder Schwachheit des Käufers stets zu schmeicheln weiß. Der Geldwerth eines Pferdes ist stets sehr relativ, und wer auf den Handel ausgeht, muß vor allen Dingen mit sich im Reinen sein, zu welchem Zweck er ein Pferd sucht und was er dafür bezahlen kann und will.

Ob man nun in was immer für einer Absicht ein Pferd kaufen will, so gibt es gewisse allgemeine Regeln, die man unter allen Bedingungen beobachten muß. Die Besichtigung überhaupt zerfällt in jene im Stalle und in jene außer demselben, indem man sich das Pferd vorführen, reiten oder fahren läßt und endlich dasselbe selbst probirt.

Bei der Besichtigung im Stalle beobachtet man, ob das Pferd bei Annäherung eines Menschen oder bei einem Geräusch sich leicht aufregt oder schreckhaft zeigt, und kann man in diesem Falle urtheilen, ob das Pferd überhaupt furchtsam ist oder durch die Peitsche des Händlers aufgeregt, mehr Temperament verrathen soll, als es wirklich besitzt. Man sieht, ob das Pferd Krippenbeißer oder ein Weber ist, ob es, sich selbst überlassen, traurig oder munter erscheint; man versucht, ob es sich die Füße willig antasten und aufheben läßt, ist gegenwärtig, wenn es gesattelt, gezäumt oder angeschirrt wird und kann hiebei beobachten, ob das Pferd alles dies willig erträgt.

Im Stalle eines Händlers wird man niemals Heu auf der Raufe oder Hafer in der Krippe finden, wenn das Pferd nicht gerade beim Futter ist, denn das würde verrathen, daß das Pferd schlecht frist. Der Händler füttert deshalb seine Pferde stets mit sehr kleinen Gaben, damit, wenn ein Käufer das Pferd fressen sehen will, es stets Appetit zeigt. Ein Geräusch an der FutterSchwinge oder am Haferkasten veranlaßt die Pferde, mit

gespitzten Ohren die Köpfe zu erheben, dadurch gewinnen sie ein größeres, munteres Aussehen. Das sogenannte Pfeffern wird öfter in Gegenwart des Käufers, ohne daß es derselbe merkt, ausgeführt, indem der Händler dem Pferd vor dem Herausführen Mähne und Schweif abwischt und bei vieler Gelegenheit wird der Pfeffer beigebracht. Das Schweiftragen des gepfefferten Pferdes unterscheidet sich von dem natürlichen dadurch, daß das Pferd im ersteren Falle auch im Stehen den Schweif trägt und eine zitternde Bewegung damit macht.

Im Stalle des Händlers ist in Gegenwart des Käufers immer Jemand um die Pferde beschäftigt, damit sie womöglich an der Ausübung irgend einer Unart verhindert werden; man trachte daher darnach, die Pferde ungestört beobachten zu können. Zu einem Pferde trete man nie in den Stand, ohne dasselbe durch Ansprechen oder Anrufen vorher darauf vorbereitet zu haben, denn manches Pferd wird ohne diese Vorsichtsmaßregel erschreckt, schlägt auch wohl aus, und in den Augen des Kenners erscheint man dadurch nicht als ein Pferdeman, wonach dann der Händler sein ferneres Benehmen dem Käufer gegenüber einrichtet.

Ist die Besichtigung im Stalle vollendet, und will man das Pferd draußen sehen, so benützt man gleich die Stallthüre, um die Augen zu untersuchen, indem bekanntlich die Reizbarkeit der Pupillen sich am besten darstellt, wenn das Pferd von einem dunkleren in einen helleren Raum gebracht wird. Auch muß man gleich in diesem Moment beobachten, ob das Pferd die ersten Schritte aus der Ruhe frei, schmerzlos und mit beweglichen Gelenken ausführt. Bei dieser Gelegenheit überzeugt man sich auch vom Alter, indem man die Zähne betrachtet. — Das Vorführen eines Pferdes wird von vielen Verkäufern verschieden ausgeführt und auch hierbei getrachtet, die Waare so vortheilhaft als möglich erscheinen zu lassen. Die Pferde selbst sind meistens bereits darauf eingeübt, sich nur von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen und es werden alle Mittel angewendet, ein träges Pferd in einen aufgeregten Zustand zu versetzen, um es für die paar Minuten temperamentvoll erscheinen zu lassen. Stets festzuhaltende Regel bei der Besichtigung eines Pferdes ist, zu erst einen Ueberblick über das ganze Pferd zu nehmen; man geht zu diesem Zwecke um das ruhig dastehende Pferd ganz herum und prüft mit dem Auge, ob es den für ein gut gewachsenes Pferd geltenden Regeln im Ganzen entspricht. Bezüglich der Prüfung des Ganges läßt man das Pferd an sich vorübergehen, dann einmal gerade auf sich zukommen und von sich weggehen.

Nun kommt die Prüfung unter dem Sattel oder im Geschirr. Wird ein Pferd als zugeritten oder eingefahren bezeichnet, so begnüge man sich nie mit dem Vorführen an der Hand, denn nur im Sattel kann man urtheilen, welches Gefühl das Pferd dem Reiter gibt. Mag der Käufer ein guter oder schlechter Reiter sein, so unterlasse er es nie, das Pferd selbst zu probiren und zwar für den

Zweck, wozu er ein Pferd sucht. Der Pferdehändler hat fast immer gleich beim Stalle einen Hof oder abgeschlossenen Raum, wo er seine Pferde den Käufern vorreiten läßt; dabei erscheint dann manches Pferd als vollkommen geritten, welches draußen nicht zu gebrauchen ist. Das Gedächtniß des Pferdes ist bekanntlich sehr gut, wird nun dem Pferde auf demselben Platze täglich dieselbe Lektion gegeben, so merkt sich das Pferd gar bald um was es sich handelt, da diese eingefekten Übungen aber nur Gedächtnißsache waren und nicht auf wirklichen Gehorsam sich stützen, so erscheinen solche Pferde im Freien eigentlich noch als ganz roh und ungeritten.

Hat man sich Wagenpferde vorführen lassen und findet für gut, sie im Geschirr zu probiren, so sehe man vorerst darauf, ob sie beim Auflegen des Geschirres und beim Einspannen sich nicht furchtsam und kitzlich zeigen. Kitzlichkeit in hohem Grade ist bei Wagenpferden sehr unangenehm und wird geradezu zur Unart, wenn das Pferd bei Wendungen nach den Zugstrangen schlägt, oder mit dem Schweif drehend, den Leitriemen unter denselben bekommt. Hat man Gelegenheit, sich zu überzeugen, ob Pferde bergauf ruhig und gelassen ziehen, bergab gedulbig aufhalten, so versäume man diesen Versuch nie, da dadurch das Urtheil über die Gebrauchstüchtigkeit sehr an Sicherheit gewinnt. —

Zum Schlusse füge ich nur noch einige Gedanken über den Geldwerth eines Pferdes bei.

Der wahre Werth eines Pferdes wird eigentlich durch die Leistungsfähigkeit für einen bestimmten Zweck und durch die Hoffnung, wie lange es wohl einjährig für diesen Zweck tauglich bleibt, bestimmt. Der wahre Werth des Pferdes wird daher nicht wirklich verändert, wenn es zufälliger Weise in den Besitz eines Menschen kommt, der entweder dieses Pferd nicht zu gebrauchen weiß oder keine passende Arbeit für dasselbe hat.

Man kann deshalb, wenn ein hoher Preis gefordert wird, nur sagen, für mich hat dieses Pferd keinen so hohen Werth, oder das Pferd paßt wohl für meinen Gebrauchszweck, aber ich kann so viel nicht bezahlen. Ein jedes Pferd hat irgend einen Werth, der sich steigert oder vermindert, je nachdem das Pferd an seinem Platze ist oder nicht.

Welchen Werth hat wohl ein noch so gesundes, kräftiges, ausdauerndes Pferd für einen berittenen Offizier, speziell der Infanterie, das bei allen guten Eigenschaften eine unüberwindliche Furcht vor dem Schießen hat? Währenddem dieses gleiche Pferd für einen Zivilreiter oder Geschäftsreisenden vollkommen passend wäre und demselben vorzügliche Dienste leisten könnte.

Welchen Werth hat wohl ein Zuchthengst, der in Folge seiner vorzüglichen Eigenschaften zur Verbesserung einer ganzen Landeszucht den Grund legt? Warum sind die besten Renner in England so theuer? Weil der Besitzer dieses Pferd als ein

Kapital betrachtet, das umsomehr steigt, je höhere Interessen es tragen kann. Diese bestehen theils im Gewinnen sehr hoher Preise auf der Rennbahn, theils in den Beträgen, welche Stutenbesitzer für das Bedecken bezahlen, theils in den selbstgezogenen Fohlen, die gut verkauft werden können. Warum ist dem Wüstenaraber sein bestes Pferd sozusagen für gar nichts feil? Weil es ihm ohne dieses Pferd gar nicht möglich wäre, seine Lebensaufgabe zu erfüllen und er sich in Folge der Landeszustände seiner Heimat für Geld gar nicht verschaffen kann, was ihm sein Pferd erwerben hilft.

Kann wohl der Werth eines Pferdes jemals durch Zahlen bezeichnet werden, durch dessen Ausdauer, Schnelligkeit und seine mannigfaltigen Dienstleistungen dasselbe seinem Herrn entweder vielfache Freude oder hohen Verdienst eingebracht hat? durch dessen Bravour es einem entschlossenen Reiter gelang, am Tage der Schlacht einem Heerführer einen Befehl zu überbringen, von dessen rechtzeitigem Eintreffen der Gewinn oder Verlust der Schlacht abhängen, und über Länder entscheiden konnte? Ist wohl speziell für einen Offizier der Werth seines Pferdes, von dessen größerer oder geringerer Leistungsfähigkeit oft Leben, Ruhm und Ehre abhängt, überhaupt zu hoch anzuschlagen?

Es gibt also außer dem Geldwerthe der Pferde auch noch einen idealen, unermessbaren Werth.

Die in einem Lande bestehenden Preise der Pferde sind von mancherlei Verhältnissen abhängig, bedingt durch das Zusammenleben und die Bedürfnisse vieler Menschen. In kultivirten Ländern, wo jedes Stücklein Erde bebaut wird, um die Nahrungs- und Lebensbedürfnisse für den Menschen hervorzubringen, ist die Aufzucht der Pferde kostspieliger, als in Gegenden, wo die Bevölkerung dünner ist und sich große Weideplätze darbieten. In solchen Ländern werden dann Pferde nicht allein zum eigenen Bedarf gezogen, sondern in der Absicht, sie zu verkaufen, um sich für das gelöste Geld wieder andere Bedürfnisse anzuschaffen. So nimmt die Lage und die Beschaffenheit des Landes auf die Preise Einfluß; ferner die verminderte oder gesteigerte Nachfrage für die Bedürfnisse des eigenen oder Nachbarlandes zu dem einen oder anderen Zwecke, je nachdem viele oder wenige der gewünschten Pferde vorhanden sind. Dieses zeigt sich am deutlichsten beim Handel mit Luxuspferden oder beim Ausbruch eines Krieges.

Und so gibt es mancherlei Ursachen, welche die Preise und somit den Geldwerth der Pferde bestimmen. — Um welchen Preis bekommt man in diesem oder jenem Lande, in dieser oder jener Stadt ein Pferd mit den oder jenen Eigenschaften, für den einen oder den anderen Zweck? Diese Frage könnte man bei umsichtiger Kenntniß und Erfahrung eher bestimmt beantworten. —

Hiermit schließe ich diesen zweiten Hauptabschnitt, um gelegentlich auf ein anderes Thema, wenn gewünscht, vielleicht auf die jetzigen Dressurmethode überzugehen.

Kriegstelegraphie. Geschichtliche Entwicklung, Wirkungskreis und Organisation derselben. Von N. v. Fischer-Trenfeld, Mitglied der königl. geogr. Gesellschaft etc. Mit 2 lithographirten Plänen, 2 lithographirten Tafeln und 26 Holzschnitten. Stuttgart, Verlag von W. Kitzinger. gr. 8°. 374 S. Preis Fr. 10. 70.

Die Kriegstelegraphie, dieses wichtige Kriegsmittel, welches in den Feldzügen der Zukunft eine wichtige Rolle zu spielen berufen scheint, wird in diesem Buch in ausführlicher und umfassenderer Weise, als bisher geschehen, behandelt.

Der Inhalt des Buches gliedert sich in drei Abschnitte. Der erste ist der geschichtlichen Entwicklung der Kriegstelegraphie vom Alterthum bis auf die neueste Zeit gewidmet.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit dem Wirkungskreis der Kriegstelegraphie und der Rolle, welche dieselbe bereits in einigen neueren Feldzügen gespielt hat. Die Arbeit beschränkt sich dabei durchaus nicht auf den elektrischen Telegraphen, sondern zieht das Signalkorps und die optischen Signaltelegraphen, die Heliographen u. s. w. in den Bereich der Besprechung.

Der dritte und letzte Abschnitt behandelt die Organisation der Kriegstelegraphen-Abtheilungen.

Das interessante Buch ist gewiß der höchsten Beachtung werth und kann besonders den Genie-Offizieren und allen, welche sich über den Gegenstand unterrichten wollen, bestens empfohlen werden.

Gidgenossenschaft.

Botschaft des Bundesrathes an die Bundesversammlung, betreffend Erhöhung des Bestandes der Munition für Handfeuerwaffen.

(Vom 29. Mai 1884.)

Nach Art. 170 der Militärorganisation wird der ordentliche Bestand der Munition für Handfeuerwaffen nach der reglementarischen Zahl der Gewehrtragenden berechnet und es sollen an fertigen Patronen vorhanden sein für jeden Gewehrtragenden:

der Infanterie	200	Patronen,
der Kavallerie	60	"
des Genie und der Artillerie	40	"

An Artilleriemunition soll nach Art. 171 stets vorrätzig sein:

- für die Feldbatterien und die Ergänzungsgeschütze auf jedes Geschütz 400 Schüsse;
- für die Gebirgsbatterien auf jedes Geschütz 200 Schüsse;
- für jedes Positionsgeschütz 200 Schüsse.

Im Weiteren bestimmt sodann Art. 172: Abgesehen von diesen fertigen Beständen hat der Bund dafür zu sorgen, daß an vorgearbeiteter Munition und an Rohmaterial stets so große Vorräthe vorhanden sind, daß im Kriegsfall die Ergänzung der Munition in vollem Maße gesichert ist.

Während somit für die Artillerie die Zahl der Schüsse für jedes Geschütz bestimmt wird, macht das Gesetz für die Handfeuerwaffen insofern eine Ausnahme, als für dieselbe die Anzahl Patronen nach der reglementarischen Zahl der Gewehrtragenden zu berechnen ist.

Auf die Gewehrreserve und die vorhandenen Ueberzähligen, welche letztere auf den 1. Januar 1884 im Auszuge zirka 10,000 Mann betragen, ist hiebei keine Rücksicht genommen.

Das Ungenügende dieser Verhältnisse in Bezug auf die Infanteriemunition hat denn auch früher schon Anlaß zu Erörterungen gegeben. Am 22. Juni 1877 hatten Sie folgendes Postulat beschloffen: